



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Deutsche Geschichte**

**Brandi, Karl**

**Berlin, 1919**

VII. Die deutsche Reformation

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77924](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77924)

## VII. Die deutsche Reformation.

Bei großen historischen Auseinandersetzungen, die uns innerlich noch so nahe berühren, ist über der Freiheit der Erkenntnis um so strenger zu wachen und auf die große Aufgabe der Geschichte, die Wirklichkeiten voll zu erfassen, alle geistige Kraft zu sammeln. Je stärker die Bewegung der Parteien, um so schwerer pflegt ihr verborgenes Gegengewicht zu sein; man darf nie vergessen, daß auf beiden Seiten sittliche Mächte standen und als solche empfunden wurden.

Bei der Geschichte der deutschen Reformation muß die katholische Kirche selbst dem Wahn entgentreten, als hätte der Irrtum eines einzelnen oder die Begehrlichkeit weniger Theologen und Fürsten hingereicht, die alte christliche Welt zu sprengen. Andererseits lehrt nichts so sehr die Größe der reformatorischen Bewegung, die ungeheure Wucht, mit der die Hebel in die Gewichte der Geschichte eingesetzt wurden, als eine lebendige Vorstellung von der wunderbaren Art der mittelalterlichen Kirche und ihrer tiefen Verankerung in den Herzen der Menschen.

Diese Kirche ist noch ein Stück unserer Gegenwart und doch schon im 5. Jahrhundert in allen wesentlichen Zügen ausgebildet.

Der Kirchenvater Augustinus lehrte in seinem Buche von der Gemeinde Gottes — *de civitate Dei* —, daß es zwei Arten von Menschen gebe, die einen, die um der Welt willen, die anderen, die um Gottes willen leben. Wir nennen sie — so sagt er — mystisch zwei Gemeinden, zwei menschliche Gesellschaften, von denen die eine prädestiniert ist, in Ewigkeit mit Gott dem Herrn zu herrschen, die andere, in Ewigkeit zu leiden mit dem Teufel. Die nach der Menschen Willen lebten, waren die Heiden, die da gebetet hatten: Vater Zeus, gib uns, was wir begehren, das Gebeihen unserer Felder, Klugheit und Macht, Tugend und Ehre, Gesundheit und Schönheit, viele Kinder und ein gesegnetes Alter! Die Christen dagegen sollten beten: Vater unser, dein Name

werde geheiligt, dein Wille geschehe im Himmel und auf Erden, und — vergib uns unsere Schuld.

Wo immer das Christentum sich äußerte, war dies seine vornehmste Gewißheit, die Sündhaftigkeit der Menschen, das Bewußtsein einer unausgeglichenen Schuld, aber zugleich die Hoffnung auf Gottes Gnade, die tröstliche Zuversicht auf die Erlösung. Erlösung zuerst aus dem unendlichen Verdienste Christi, dann aus eigener Mitwirkung und fremder Fürbitte; auch um der Verdienste willen, die sich ansammelten durch die Blutopfer der Glaubenszeugen und durch die guten Werke der ganzen christlichen Gemeinde, dieser unsichtbaren, Vergangenheit und Gegenwart, Erde und Himmel umfassenden Kirche.

Die Abkehr von den Sünden der Welt, die Gewinnung von Gnaden aus eigenem Bemühen und aus Anrechnung der Gnadenschätze der Kirche wurden die beiden Leitsätze der Christenheit. Die Abkehr von der Welt — je gründlicher und allgemeiner, um so wohlgefälliger vor Gott. Dabei verquickte sich mit der kirchlichen Mahnung ein älteres philosophisch-sittliches Ideal schuld- und sorgenloser Weltüberwindung. Das abenteuerliche Dasein der Eremiten und Asketen bedeutete zugleich eine Rückkehr zur gereinigten Natur und gewann aus ihrem Born neue Kraft und Frische des religiösen Erlebnisses. Das Volk aber erkannte zu allen Zeiten in diesen einseitig weltabgewandten Büssern, in diesen freiwilligen Genossen seiner Leiden und Entbehrungen die wahren Heiligen. Es spendete ihnen gern, es schenkte den gewollt wie den ungewollt Leidenden mit vollen Händen, wenn es hoffen durfte, damit einen Anteil zu gewinnen an ihren Verdiensten; und es glaubte gern, daß diese Spende, dies Almosen, ein Anfang sei der gleichen Entsagung und Verdienstlichkeit.

Dieser Anschauung kam die altgermanische Vorstellung von dem durch Entgelt sühnbaren Unrecht geradenwegs entgegen. Die frühkirchlichen Zuchtbußen verschwanden mehr und mehr vor der doppelt verdienstlichen Sühne des Almosens und der guten Werke. Keine große glückliche Schöpfung des Mittelalters, die nicht ihre vornehmste Kraft gezogen hätte aus dieser unendlich volkstümlichen Anschauung: Klostergründung und Kreuzzüge, Kirchenbauten und soziale Fürsorge.

über den Gnadenschatz der Kirche aber verfügten die Priester, die für die persönlich empfindenden Germanen um so mehr die Kirche darstellten, als ihre geistige Führung in so unmittelbarer Verbindung mit der weltlichen Herrschaft auftrat. Ja, in der unbegrenzten Ehrfurcht der Franken und ihrer Erben gegen das römische Papsttum steckt ein dem Aufbau des Lehnssystems entsprechendes Bedürfnis. Die römischen Päpste haben auch ihrerseits das von Haus aus fränkische Lehnswesen, aller römisch-rechtlichen Vorliebe zum Trotz, mit besonderer Folgerichtigkeit erfaßt; der Papst erstrebte eine Art obersten Heerschild über alle Kronen der Welt; von hier aus versteht sich auch sein Anspruch auf Verfügung über das gesamte Kirchengut.

Die innere Ausgestaltung des Papalsystems erfolgte von Gregor VII. bis auf Innozenz IV. unter Benutzung der im Frankenreich gefälschten älteren Papstbriefe mit allen Mitteln entwickelter Rechtsdialektik. Im 13. Jahrhundert konnten die großen Führer der Scholastik, Thomas von Aquino und Bonaventura, die Lehre vom Primat des Papstes so formulieren: „Der Papst als Stellvertreter Christi ist Quelle und Ursprung aller geistlichen Würden; von ihm strömt alle Amtsgewalt aus und reicht bis zu den äußersten Gliedern des kirchlichen Körpers.“ Damit war das alte Eigenrecht, das unmittelbar göttliche Recht der Bischöfe, beseitigt — ein geistliches Gegenstück zur inneren Abhängigkeit des Lehnssystems. Diese Herrschaft aber wurde aufs tiefste verknüpft mit dem Seelenheil des einzelnen Christen. Denn Innozenz III. verkündete auf dem 4. Laterankonzil vom Jahre 1215 die alte Kirchenlehre in diesen Sätzen: „Es gibt nur e i n e allgemeine Kirche der Christgläubigen, außer der niemand zur ewigen Seligkeit gelangt, und in der Jesus Christus, zugleich Priester und Opfer, unter den Gestalten des Brotes und Weines wahrhaftig im Sakrament des Altars gegenwärtig ist. Dies Sakrament kann niemand vollziehen als der kirchlich geweihte Priester. Aus seinen Händen soll es jeder Laie wenigstens einmal im Jahre empfangen nach Beichte und Losprechung von den Sünden.“ Diese Heilslehre ist die innere Kraft des Papalsystems, da ja auf den Papst alle Gewalt und Weihe zurückgeht. So konnten Thomas von Aquino und nach ihm Bonifaz VIII. in der Bulle „Unam sanctam“ folge-

richtig lehren: „Dem römischen Papst zu gehorchen, ist eine Bedingung des Seelenheils.“

Die Christenheit also hat sich vollkommen gespalten in einen spendenden und einen empfangenden Teil. Von der Wiege bis zum Grabe begleitet die Geistlichkeit den Menschen mit einer immer reicher und bunter ausgestatteten Folge von Sakramenten und Sakramentalien. Die reichste Symbolik, an deren sinnvoller Verknüpfung die unerschöpfliche Phantasie dieser Jahrhunderte gewoben hat, stellt die Menschen fort und fort in die sinnfälligste Berührung mit der überirdischen Welt; der holdselige Chor der lieben Engel umschwebt sein Dasein, ehrwürdige Väter und heroische Dulder stehen ihm als Patrone zur Seite, und in antiker Tradition ergibt der Mensch sich nur zu gern mit aller Habe und Betätigung diesem persönlichen Schutz, naturhaft wie das Leben der Eremiten.

Man darf nach alledem die Vermutung wagen, daß dieses ganze kirchliche Wesen mit seiner großartigen Geschlossenheit, seiner absoluten Macht über die sündigen Seelen, seiner weitherzigen Duldung unendlicher Neubildungen der Volksphantasie — trotz dogmatischer Starrheit im einzelnen, trotz der Abgeschlossenheit des rein klerikal gewordenen Kultus, trotz der unablässigen kirchenpolitischen Auseinandersetzungen mit den Staaten, noch viel länger unerschüttert geblieben wäre, wenn es nicht mit der Zeit ganz heillos angegriffen worden wäre von den Folgen der kirchlichen Finanzwirtschaft.

Aber eben diese folgte aus dem gleichen System, da das Papsttum über die kirchliche Herrschaft hinaus politisch erstarkt war und wie jede andere Herrschaft unterhalten werden mußte. Die spätantike Form des Unterhalts für den römischen Bischofshof war die Verpflegung aus geschenkten Landgütern; auch die Franken bestätigten dem Papsttum vornehmlich seine Güter, die aber inzwischen, wie überall, die Reste öffentlich-rechtlicher Gewalt an sich gezogen hatten und als verlehnte Herrschaften ihrer Bestimmung wieder entfremdet wurden, um so mehr freilich die Gewöhnung an weltliche Herrschaft schlechthin enthielten. In dem herausziehenden Zeitalter der Geldwirtschaft bedurfte auch das Papsttum neuer Einnahmequellen. So bildete sich die kirchliche

Finanzwirtschaft, an der natürlich zuerst die davon Belasteten Kritik übten. Es handelt sich um zwei große Gebiete, um die Zentralisation der gesamten Kirchenverwaltung in Rom mit den für alle Verleihungen und Dispense zu zahlenden Gebühren, und um die großen Finanzoperationen der allgemeinen Ablässe. Von jenen Gebühren wurden insbesondere die Kassen der Prälaten und etwa noch der Meid der Fürsten getroffen; beide klagten und beide ließen sich abfinden. Die Ablassunternehmungen dagegen gingen geradenwegs auf die weiten Kreise der Laienschaft und berührten nicht nur materielle, sondern Gewissensfragen.

Im 13. Jahrhundert, da die alte Kreuzzugsstimmung langsam verging, sammelten die Päpste Kreuzzugssteuern von Klerus und Kirchengut; daran dachte Walthar bei seinem Spruch an den Opferstock. Daneben verkündigten sie gleich ihren Vorgängern den Pilgern in das Heilige Land und vor allen den Kreuzrittern Nachlaß ihrer zeitigen Sündenstrafen, sowohl der kirchlichen wie der jenseitigen im Fegfeuer. Das war die alte *Indulgentia a poena*, der Nachlaß von Sündenstrafen. Er wurde angewandt auch auf Ersatzwerke für die Fahrt ins Heilige Land, auf den Besuch der Gnadenkirchen von Rom, auf Besuch anderer Kirchen, auf Leistung bestimmter Gebete und Almosen.

Beizeiten vermengte sich damit etwas ganz anderes. Der Papst, als Quelle alles Rechts, hatte sich zunächst in zunehmendem Maße die Absolution in bestimmten schweren Fällen vorbehalten. Seit dem 15. Jahrhundert aber verlieh er als besondere Gnade das Recht, sich einen beliebigen Beichtvater zu wählen, der auch in päpstlichen Reservatfällen absolvieren durfte. Das nannte man ein Konfessionale, einen Beichtbrief. Nun aber wurden der Nachlaß der Sündenstrafen und das Recht zur Lösung von Sündenschuld in päpstlichen Reservatfällen miteinander verbunden; man sprach von der Lösung *a poena et a culpa*; beides wurde im päpstlichen Ablass verheißen. Die Zuwendung an die armen Seelen im Fegfeuer bedeutete vollends Rechtfertigung ohne jeden Anteil des Sünders.

Da nun die Geldbedürfnisse der Kurie im Zeitalter der Renaissance ins Ungemessene stiegen, erwies sich kein Mittel als so ergiebig, wie die Verkündigung von Ablässen, und wie bei den

Zahlungen für Gebühren und Dispense längst große Bankhäuser vermittelt hatten — eine wichtige Förderung des internationalen Geldgeschäftes —, so erschien zu Beginn des 16. Jahrhunderts auch die Verkündung allgemeiner Ablässe erst recht wie heute als eine große Emission von Wertpapieren. Die Kurialen verhandelten jeweils mit geeigneten Finanzgrößen über die Bedingungen. Eines Tages (1507) machten die Fugger der Kurie sogar das Angebot, ihr volle 50 v. H. (statt der sonst üblichen  $33\frac{1}{3}$  v. H.) des Gesamtbetrags abzuliefern. So war es keine Übertreibung, zu sagen, daß die Fugger mit Pfeffer und Alaun, Luchern und Südfrüchten, Domherrnpründen und Ablässen handelten.

Unter Beihilfe des Fuggerischen Kontors geschah es nun — wie neuerdings bekannt geworden ist —, daß sich die Kurie geneigt zeigte, einem jungen Markgrafen von Brandenburg, der gegen das Kirchenrecht in dem jugendlichen Alter von 23 Jahren die hohen Stifter von Mainz, Magdeburg und Halberstadt in seiner Hand vereinigen wollte, für Zahlung sehr hoher Summen Dispense zu erteilen. Die deutschen Unterhändler glaubten, die gewaltigen Summen nicht bewilligen zu können. Da wurde ihnen an der Kurie selbst nahe gelegt, der Papst würde wohl auch bereit sein, dem Herrn Erzbischof zur Bestreitung solcher Kosten die Erträge eines großen allgemeinen Ablasses auf zehn Jahre zuzugestehen. Der Ablass wurde in der Tat bewilligt (1515) und verkündet, angeblich für den Bau von St. Peter.

Wir haben Stücke von Ablasspredigten, aus denen hervorgeht, wie mit den ohnehin nicht sehr deutlichen Formeln der offiziellen Verkündigungen weiter gewuchert wurde, und es mußte so kommen, denn nur die glückliche Emission gewährleistete die gute Unterbringung der Ablasspapiere bei den kleinen Leuten. Aber sollte wirklich die Lösung von Schuld, wie es doch schien, durch einfache Zahlung erkaufte werden? Die Verkündung erregte heizigen Anstoß. Die Fürsten ärgerten sich über die Besteuerung ihrer Landeskinder. Einsichtige Geistliche warnten und hielten zurück.

Da nun alle Mahnung und Predigt der Einsichtigen nichts fruchtete, stand einer unter ihnen auf, um in den Formen der Zeit vor aller Welt den unerträglichen Handel anzugreifen. Am

31. Oktober 1517 schlug Martin Luther, Augustinerordens, Professor und Seelsorger zu Wittenberg an der Elbe, 95 Thesen an die Türe der Schloßkirche zur Disputation über Wesen und Kraft des Ablasses. In kurzen Sätzen werden meist rein theologische Fragen oder Behauptungen aufgestellt, nur stellenweise klingt eine untheologische, ganz volkstümliche Entrüstung durch, wie in den Fragen: „Warum baut denn der reiche Papst seinen Dom nicht aus eigenen Mitteln, statt von den Groschen der Armen“, oder „warum entleert denn der Papst, wenn er es schon kann, das Fegefeuer nicht auf einmal um der Liebe und Seligkeit willen, statt stoßweise und aus so nichtigem Anlaß?“ Luther ahnte nicht einmal den noch weniger rühmlichen Anlaß.

Luthers Thesen wurden im Sturm verbreitet. Binnen kurzem sah er sich selbst von der Entrüstung über einen einzelnen Skandal fortgetrieben zu der unheimlichen Frage nach dem inneren Recht dieses ganzen kirchlichen Wesens.

Wie weit aber war der Wittenberger Mönch für so große Dinge gerüstet? Der Welt war Luther noch unbekannt. Ganz jung war er nicht mehr; er hatte die Dreißig längst überschritten, und das Leben hatte ihn bis dahin nicht sanft getragen; er hatte unablässig damit gerungen. Sein unableitbares Wesen betätigte sich mit erschütternder Wucht zuerst gegen sich selbst. Er sollte studieren, aber er wurde Mönch gegen den Wunsch der Eltern, aus innerem Drang. Er wurde Mönch im Sinne des Mittelalters. Die Sorge um sein Seelenheil trieb ihn zum verdienstlichsten Beruf; er wollte das Höchste leisten, um „einen gnädigen Gott zu kriegen“. Er schien Friede und Glück im Kloster zu finden. Da brachte die Theologie ihm neue Nöte; denn er nahm die Lehre wie das Leben mit furchtbarem Ernst; einen Augenblick ganz ergriffen von der Prädestinationslehre Augustins, wollte er mit Entsetzen ahnen, nicht zu den Auserwählten zu gehören. Erst in der größten Pein, wie er versinkend nach dem letzten Schein der göttlichen Liebe ausschaut, gewinnt seine Seele die Ruhe durch Vertiefung in das Geheimnis der Erlösung. Auch das war noch ganz altkirchlich. Gleichzeitig mit der gelehrten Theologie der Humanisten, aber auf anderem Wege, kam auch er zu Paulus, und anders als diese witzigen Kritiker des ganzen äußeren Kirchenwesens, nahm er an

der heiligen Kirche erst Anstoß bei einer Frage, die in dem Zentralproblem von Schuld und Sühne lag. Nur insofern entsprach er ganz der gelehrten Richtung seiner Zeit, als auch er längst die echten alten Bücher fragte und mit heißem Bemühen im Buch der Bücher forschte nach dem Worte Gottes.

Sein Auftreten machte seinen Namen klingend, noch ehe er es wußte, und ein vielstimmiger Chor begleitete fortan sein Sprechen. Man suchte ihn zu stillen, zu beruhigen, umsonst. Die Erregung wuchs, und in diese Erregung strömte alles hinein, was in einer Zeit großer allgemeiner Umgestaltungen der Wirtschaft und des Denkens die gebildeten Bürger, die sinkenden kleinen Ritter und die gedrückten Bauern erfüllte; auch Fürsten und Herren blickten in sich und fanden Fragen, die sie sich noch nicht gestellt hatten; auch sie griffen jetzt nach den Büchern.

Luther war nach Rom zitiert; der Kurfürst Friedrich der Weise ließ ihn nur nach Augsburg gehen zum Verhör; schon hier begannen große Herren und Gelehrte, ihn zu suchen. Er appellierte vom schlecht informierten Papst an den besser zu belehrenden; gleich danach vom Papst an ein Konzil und, bei einer Disputation zu Leipzig in die Enge getrieben, erklärte er: „Auch ein Konzil könne irren,“ ja, unter den Sätzen des Hus „sien einige echt christlich und evangelisch“. Damit trat er in seine große historische Linie. Aber Fürst und Kirche entsetzten sich über solche Kühnheit.

Da jubelte es ihm zu aus der literarischen Jugend, die damals auch politische und kirchliche Probleme ergriff. Keiner feurriger als Ulrich von Hutten, lateinischer Dichter und Satiriker. Jetzt schickte er sich an, deutsch zu schreiben, übersetzte seine älteren Gesprächbüchlein und erließ seine „Klag und Vermahnung gegen den unchristlichen Gewalt des Papstes“.

Jetzt ist die Zeit zu heben an  
um Freiheit kriegen: Got wils han!  
Herzu ihr frommen Teutschen all,  
mit Gottes Hilf, der Wahrheit Schall;  
Ihr Landsknecht und ihr Reuter gut  
und all, die haben freien Mut!  
Den Aberglauben tilgen wir,  
Die Wahrheit bringen wieder hier.  
Und derweil das nicht mag sein in Gut,  
So muß es kosten aber Blut!  
Wer wollt in solchem bleiben dheim!  
Ich habs gewagt! Das ist mein Reim.

In diese schmetternden Signale mischte sich drohend und feierlich des männlichen Luther schweres Sturmgeläute.

In den Jahren 1519 und 1520 jagen sich die inhaltreichen und weit ausgreifenden Schriften, in denen er vom sicheren Pol der Heilslehre aus das ganze kirchliche und soziale Wesen einer großen Prüfung unterzog. Weitab von aller begrifflichen Dogmatik, schien er das ganze sittliche Leben zu durchleuchten.

Wie ist das mit den guten Werken? Was brauchen Eltern noch Fasten, Kirchen, Almosen? „So sie ihre Kinder zu Gottes Dienst recht erziehen, haben sie fürwahr beide Hände voll guter Werk vor sich. Denn was sind hier die Hungrigen, Durstigen, Nackten, Gefangenen, Kranken, Fremdlinge anders als deiner eigenen Kinder Seelen, mit welchen Gott dir aus deinem Haus ein Spital macht, daß du ihrer warten sollst, sie speisen und tränken mit guten Worten und Werken, daß sie lernen, Gott trauen, glauben und fürchten und ihre Hoffnung auf ihn setzen, daß sie zeitliche Ding lernen verachten, Unglück sanft tragen, und den Tod nicht fürchten, das Leben nicht lieb haben. — O wie eine selige Ehe und Haus wäre das, wo solche Eltern innen wären! Fürwahr, es wäre eine rechte Kirche, ein auserwählt Kloster, ja ein Paradies.“

Aber neben solcher neuen Heiligung der christlichen Familie in fast poetischer Zartheit hört man Töne wuchtiger Anklagen und Kriegsrufe wie bei Hutten. „Wenn wir die Diebe mit dem Galgen, die Mörder mit dem Schwerte, die Reher mit dem Feuer strafen, warum greifen wir nicht diese Lehrmeister des Verderbens, diese Kardinäle, diese Päpste und das ganze Geschwärm des römischen Sodom mit allen Waffen an und waschen unsere Hände in ihrem Blut, um uns und die unsern aus dem allgemeinen drohenden Brande zu erretten?“ — Ihm kam der Gedanke, nur der Antichrist könne es sein, der in Rom sitze. Vom August bis September 1520 folgen die großen Reformationschriften, darunter „An den christlichen Adel“ und das Kleinod „Von der Freiheit eines Christenmenschen“.

„Die Zeit des Schweigens ist vergangen, die Zeit zu reden ist kommen,“ — so beginnt die Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation, „ich hab zusammengetragen etliche Stück christ-

lichen Standes Besserung belangend, dem christlichen Adel deutscher Nation vorzulegen, ob Gott doch wollte durch den Laienstand seiner Kirche helfen, sintemal der geistliche Stand ist ganz unacht-sam worden“. „Man hats erfunden,“ — so ruft er aus — „daß Papst, Bischöfe, Priester und Klostervolk wird der geistliche Stand genannt“, „alle Christen sind wahrhaftig geistlichen Stands“, deshalb tragen sie aber auch alle mit an der Verantwortung für die Flecken und Makel der Kirche.

Hier war Luther mit seiner mehr der Form als der Sache nach unhistorischen Kritik an dem entscheidenden Punkt des alten Kirchensystems. Das Positive aber, den Weg der Heilung, für den auf sich selbst gestellten Christen gab er auf den Spuren der deutschen Mystik des 14. und 15. Jahrhunderts in der „Freiheit eines Christenmenschen“ also: „Es hat die Seele kein ander Ding, weder im Himmel noch auf Erden, darin sie lebe, fromm, frei und Christen sei, denn das heilig Evangelium, das Wort Gottes, von Christus gepredigt; du hörest deinen Gott zu dir reden, wie all dein Leben und Werke nichts sein vor Gott, sondern müßtest ewiglich verderben. Daß du aber aus dir und deinem Verderben kommen mögest, so setzet er dir vor seinen lieben Sohn, Jesum Christum, und lasset dir sagen: Du solt in denselben mit festem Glauben dich ergeben und frisch in ihn vertrauen, so sollen dir um desselben Glaubens willen alle deine Sünden vergeben sein und du gerecht, wahrhaftig befriedet, fromm, vor allen Dingen frei sein.“ In vollen Klängen strömt ihm jetzt die deutsche Sprache mit gesunder Kraft und Bildlichkeit von den Lippen: niemals vorher und auf lange hinaus auch nach ihm nicht hat die deutsche Seele sich so aus tiefstem Grunde in all ihrer Zartheit und Kraft ausgegeben; unmittelbarer und ungekünstelter sind ihre Empfindungen nie ausgeströmt. Alle Predigt aber gipfelt in der Seelennot: „Ich bin es schuldig zu sagen. Es ist mir lieber, die Welt zürne mir, denn Gott. Man wird mir ja nicht mehr denn das Leben nehmen können. Laßt uns aufwachen, lieben Deutschen, und Gott mehr denn die Menschen fürchten, daß wir nicht theilhaftig werden aller armen Seelen, die so kläglich durch das schändliche Regiment der Römer verloren werden.“

In solcher Stimmung erschien Luther vor den Fürsten des

Reiches, als ein neuer Kaiser, der König Karl von Spanien, Herzog von Burgund, ihn auf Klagen der Kurie und zugleich auf Fürbitte seines Kurfürsten vorgeladen hatte nach Worms.

Mit dem Eingreifen dieses Kaisers tritt die lutherische Frage in den großen Zusammenhang der europäischen Politik, die eben damals ein ganz neues Wesen gewonnen hatte. Das hochkultivierte Geschäftsleben italienischer Stadtstaaten, die vernünftige Erörterung von Kirchen- und Staatsfragen im Zeitalter der Konzilien, die Anfänge diplomatischen Verkehrs mit den Waffen des Wortes und schriftlichen Berichten der Gesandten, das alles hatte die politische Welt zum erstenmal vor den Menschen aufgeschlagen wie ein primitives Buch. Sie sahen auf einmal die politischen Größen in groben Umrissen und die politischen Mittel in greifbarer Gestalt; Allianzen und Intrigen, Geld und Soldaten wurden in Rechnung gestellt. Ständige diplomatische Verbindungen verknüpften die Westmächte unter sich und mit der Kurie, wohl auch mit den Türken, den Polen und den Scandinaviern, — noch schüchtern und ungeschickt mitten darin die deutschen Fürsten.

Der neue Kaiser mit seinen weiten Verbindungen und großen Mitteln machte ihnen sichtlich Eindruck, — jetzt wie durch seine ganze Regierung. Karl V. hatte gewiß seine menschlichen Schwächen; auch er war verschuldet bei Venus und Bacchus, doch weniger als alle seine fürstlichen Zeitgenossen. In seiner Art fromm und ernst, war er von ausgesprochenem Eifer als Politiker. Die Enge seines Geistes äußerte sich in einer Art, die nur geeignet war, den Respekt vor seiner Person ganz unbillig zu erhöhen. Diese Langsamkeit, Bedächtigkeit und Zähigkeit schien die Kunst des gewiegten Diplomaten. Der zarte 20jährige Jüngling von Worms hatte nichts von seinem populären Großvater Maximilian, aber er erweckte um so mehr die Vorstellung von einem unnahbaren Gebieter. Nach seiner unerhörten Stellung in der großen Welt und der merkwürdig abgeschlossenen Art seines Wesens blieb er Anhängern und Begnern zeitlebens der gnädige kaiserliche Herr.

Mit kaiserlichem Geleit kam Luther am 16. April 1521 nach Worms. Am Nachmittag des 17. trat er zum erstenmal vor die Reichsversammlung. Er schien befangen; auf die entscheidende Frage erbat er Bedenkzeit. Die Freunde waren enttäuscht, die

Gegner triumphierten. Am nächsten Tage um 4 Uhr nachmittags trat er zum zweiten Male vor; diesmal fröhlich und gewiß. Der Offizial von Trier fragte wieder nach seinen Schriften. Luther gab Bescheid.

Einige billigten auch seine Gegner; andere, gegen des Papstes Tyrannei, könne er nicht widerrufen; endlich Streitschriften, in denen er vielleicht zu heftig gewesen — widerrufen könne er auch diese nicht. Er fordere Widerlegung aus der Heiligen Schrift.

Der Offizial: Was einmal die allerheiligsten Konzilien definiert, leide keine Disputation. Er solle sich erklären ohne Ausflüchte.

Und das tat er: „Da Eure Majestät und Eure Herrlichkeiten eine einfache Antwort begehren, ohne Umschweife und Ausflüchte, so will ich sie geben. Wenn ich nicht überwiesen werde durch das Zeugnis der Heiligen Schrift oder offenbare Vernunft, so kann und will ich nichts widerrufen, da gegen das Gewissen zu handeln gefährlich und nicht rechtschaffen ist. Gott helfe mir, Amen.“

Man befand sich im Prozeß. Der Offizial machte Vorwürfe, Luther blieb fest. Es wurde dunkel im Saal; der Kaiser brach in unverhohlener Entrüstung die Verhandlung ab.

Am nächsten Tage aber trat der junge Monarch seinerseits mit einer Erklärung hervor, die auch ein welthistorisches Bekenntnis bedeutet. „Vous savez“, so redet er die deutschen Stände an, „daß ich der Abkömmling bin der allchristlichsten Könige deutscher Nation, der katholischen Könige von Spanien, der Erzherzöge von Osterreich, der Herzöge von Burgund, die alle bis zum Tode getreue Söhne der katholischen Kirche waren. Nach dem Vorbild dieser meiner erlauchten Ahnen will ich leben als Verteidiger der heiligen Kirche, ihrer Zeremonien, Dekrete und heiligen Sitten.“ Demgemäß will er gegen Luther vorgehen als gegen einen notorischen Keger.

Das war ganz unzweideutig, und der schwerblütige Fürst hat nie anders gedacht und gehandelt. Neben dieser Erklärung steht das Wormser Edikt, das wenige Wochen später erlassen wurde, zu einer mehr polizeilichen Verordnung hinab. Auch Karl V. sah nur den einen entscheidenden Punkt. So standen sie nun gegeneinander, der deutsche Bauernsohn, der nichts sein eigen nannte als sein Gewissen, und der Herr der Welt, der Erbe aller großen Ge-

schlechter, der unbedingte Verfechter der alten Autorität. Und doch bricht eben in diesem Augenblick die Handlung ab.

Ungefährdet ließ Karl V. den Kezer ziehen, um sich nach kurzen Verhandlungen, in denen er sich die Geldmittel des Reiches gesichert hatte, in seine große europäische Politik zu stürzen, die ihm an der Seite Englands nach besorglichen Tagen bald unerhörte Erfolge bringen sollte. Beruhigung des erregten Spanien, sein alter Lehrer Adrian von Utrecht Papst, Siege deutscher Landsknechte bei Bicocca 1522 und nochmals bei Pavia 1525, Gefangennahme des Königs von Frankreich, Erwerb von Mailand, Sicherung von Neapel, Triumph über den neuen Papst Klemens VII. und Empfang der Kaiserkrone (1529). Erst nach neun Jahren kehrt der Kaiser zum zweiten Aufenthalt nach Deutschland zurück.

Dr. Luther aber wurde unterwegs aufgegriffen und auf Veranlassung seiner Freunde am kurfürstlichen Hofe auf die Wartburg gebracht, aus der bewegten Welt den Studien und der Sammlung zurückgegeben. Die große Frucht dieser Monate wurde die Verdeutschung der Heiligen Schrift. Sein Neues Testament erlebte 1522 bis 1533 nicht weniger als 85 Auflagen und stellte damit alle älteren Übersetzungen in Schatten.

In dem tief aufgewühlten deutschen Volke dieser Jahre aber regte sich die große Frage, wie man es denn nun halten solle mit Glauben, Kirche und Obrigkeit. Alle öffentlichen Angelegenheiten befanden sich in einem Zustand der Spannung. Das Wormser Edikt des Kaisers und die Meinung vieler Landesherren und Städte blieben unvereinbar.

An allen Ecken und Enden regte es sich. Auch wo die rückwärtslose Durchführung des Wormser Ediktes die ersten Blutopfer forderte, wie in den Niederlanden, garte es nur um so tiefer. Hier und anderswo flüchtete sich die radikale Frömmigkeit in die Verborgenheit des Täuferniums und verwarf in dem Streben nach einem geistig erlebten Christentum die Obrigkeit als ungeistig und die Kindertaufe als Rest mittelalterlich dinglicher Heilsauffassung.

Es gab auch berufene Verteidiger des Alten. Thomas Murner von Straßburg stimmte Luther in manchem zu, aber im großen schalt er seinen revolutionären Zug aufs Ganze. „Dein zornigs

Gemüte wär, daß man den Plunder allen schnell in Aschen legte und bald Feierabend machte," aber man dürfe das alte Haus nicht abbrechen, ehe man ein neues habe. In den Kreisen der alten Bildung sah man eine neue Unduldsamkeit heraufziehen und die zarte Blüte individueller Frömmigkeit bedroht. Caritas Birkheimer von den Clarissen zu Nürnberg schrieb ihrem Bruder, dem Humanisten Willibald Birkheimer, wundervolle Briefe aus ihrer religiösen Welt und klagte: „Es ist ein jämmerlich Ding, daß sie uns zu einem Glauben dringen wollen, der uns nit im Herzen ist. Wer hat denn jetzt den rechten Glauben? Ich werd berichtet, daß die von Straßburg, Bucer, Capito und andere igo sagen, Christus sei nit Gott gewesen, sondern ein frommer Mensch und nur in sofern heiß er Gottes Sohn. Andere sagen anders.“

Bucer lehrte das nicht, aber er hatte in der Tat den Dominikanerorden verlassen, schon 1522 geheiratet, und als Pfarrer Sickingens das Abendmahl unter beiden Gestalten gespendet wie die Böhmen; in Straßburg predigte er im Schuß des Rates. Und wie er, hielten es viele Prädikanten. So predigte in Zürich unter großem Zulauf Huldreich Zwingli, der in Erasmus' Sinn an eine Verwirklichung der „Philosophie Christi“ dachte, ein geistig hohes, menschlich wahres und reines Leben in der Nachfolge Christi, ohne Werke. Aus demselben oberdeutschen Humanistenkreise stammte auch der Neffe Reuchlins, Philipp Melancthon, der als Philologe nach Wittenberg berufen war, dort über Homer und den Titusbrieff las und, als Luther auf Anfrage sich zugunsten gewisser Neuerungen erklärte, schon am 29. September 1521 mit den Seinen ebenfalls das Abendmahl unter beiderlei Gestalt nahm.

Zunächst aber sollten diese aufregenden Fragen der religiösen Neuerung wie mit einem Ruck aus dem Bereich der persönlichen und örtlichen Entscheidung herausgehoben werden durch eine neue ungeheure Erschütterung weiter Landschaften im sogenannten Bauernkrieg.

Die durch ungezählte Streitschriften aufgepeitschte öffentliche Meinung hatte zunächst zu einer Erhebung des kleinen Rittertums geführt, deren „brüderliche Vereinigung“ vor allem unter Franz von Sickingen den Erzpaffen zu Leibe wollte und auf so massive

Art „dem Evangelium eine Öffnung machen“. Der Führer selbst ist darüber zugrunde gegangen.

Dann folgten die Bauern am Oberrhein und in Franken. Die kleinen Landes- und Grundherren nutzten ihre obrigkeitliche Gewalt im Sinne eines wirtschaftlichen Druckes, sie übten harte Polizeistrafen, mutwillige Jagd und nahmen die gemeine Mark, Wald und Wasser ausschließlich für sich. Zu Unwillen und wirtschaftlicher Not gesellte sich das politische Schlagwort. „Zum wenigsten müssen wir frei sein wie die Schweizer“, sagten die Bauern zum Abt von Tritenheim. Schon im 15. Jahrhundert waren außerdem Bauernerhebungen Hand in Hand gegangen mit Unruhen der kleinen Leute in den Städten. Als Hans Ulmann, Bürgermeister von Schlettstadt, 1493 enthauptet wurde, prophezeite er in seiner letzten Stunde: „Der Bundschuh müsse seinen Fürgang nehmen“, — das war die Tracht der kleinen Leute. Man horchte allgemein auf Prophezeiungen und Deutungen der Heiligen Schrift im Sinne der „Kleinen“. Zu all dem, in den letzten Jahren, Luthers agrarischer Idealismus, seine naive Abneigung gegen die Geldwirtschaft; „das verstehe ich nicht, wie man mit hundert Gulden mag des Jahres erwerben zwanzig“; „das aber weiß ich wohl, daß viel göttlicher wäre, Ackerwerk mehren und Kaufmannschaft mindern“.

Kurzum, seit dem Herbst 1524 roten sich die Bauern zusammen am oberen Schwarzwald, im Allgäu, im Ried und in Franken. Ihre zwölf Artikel flogen durchs Land und zündeten; ein Gemisch von kirchlichen und wirtschaftlichen Forderungen, maßvoll gefaßt: Freie Pfarrwahl, freies Evangelium, Leibeigenschaft abzutun, da die Schrift wolle, „daß wir frei sein“, Freiheit von Wald und Wasser, Abschaffung der drückendsten grundherrlichen Lasten.

Aber diese Forderungen, mochten sie auch hier und da angenommen werden, flatterten im Winde, als die regelrechte Kriegsmacht des schwäbischen Bundes der Fürsten und Städte auszog und die Haufen der Bauern zu Paaren trieb. Meist nahm die Bewegung, die vorübergehend auch große Städte, wie Würzburg, beherrscht hatte, ein schreckliches Ende, entsprechend der Roh-

heit, mit der sich vorher einzelne Bauernhaufen ausgetobt hatten. Das Ergebnis war, daß der gemeine Mann wirtschaftlich gedrückt, politisch nun erst recht ausgeschlossen blieb von dem Leben der Nation, daß Fürsten und Adel, eben noch entzweit, sich mit den Städten fanden zur Niederwerfung jeglicher derartigen Regung.

Luther selbst und seinen Freunden aber kam es zum Bewußtsein, daß auch das kirchliche Leben, mochte man es noch so sehr vereinfachen und auf seinen evangelischen Gehalt beschränken, doch des Regiments bedurfte. Um des bürgerlichen Friedens willen, um der Schwärmerei der Radikalen Schranken zu setzen, um eine äußere Ordnung im Gottesdienst, in Pfarramt, Schule, Ehe, Gemeindeleben und Armenpflege zu erhalten, bedurfte es der Organisation. Ein Programm dafür brachte die religiöse Bewegung nicht mit. Wer anders also konnte diese Organisation schaffen, als die einzig feste und bleibende Macht des deutschen Staates, die Landesherrschaft? Auf denselben Weg wies auch die Verfassung des Reiches. Die Reichsstände aber hatten noch immer die Frage der Durchführung des Wormser Edikts nicht gelöst.

Jetzt mußten die Stände dieses eigentümlichen Bundesstaates sich darüber einigen, wie sie es denn gegenseitig damit halten wollten.

In der Sturm- und Drangperiode der Reformation, von 1517 bis 1525, waren alle Fragen gestellt, unendliche Anregungen ausgestreut, überschwengliche Hoffnungen erregt, und in Luthers persönlichem Sprechen und Verhalten ein unverlierbarer Schatz gewonnen. Aber Lösungen hatte man noch nicht.

Jedesmal, wenn die Reichsstände zusammentraten, stellte sich heraus, daß sie teils aus Furcht vor der Bevölkerung, teils aus eigener Neigung nicht gewillt waren, das Wormser Edikt zu vollstrecken, das heißt Luther, seine Schriften und alle Neuerungen zu verfolgen. So wählten sie denn, nach verschiedenen anderen Formulierungen, 1526 zu Speyer die Form, die ihrer Verfassung am meisten entsprach. Sie erklärten, es solle ein jeder „bis zu einem Konzil oder Nationalversammlung mit seinen Untertanen für sich also leben, regieren und halten, wie ein jeder solches gegen Gott und kaiserliche Majestät hoffet und vertrauet zu verantworten“.

Ob den Reichsständen damit von Reichs wegen das Recht zur Neuierung gegeben ist oder nicht, ist oft umstritten. Gegenseitig gaben sie sich die Hand frei. Ein Teil der Stände schritt in der That alsbald zur Herstellung eines landesherrlichen Kirchenregiments. Ansätze, die im alten Eigenkirchenwesen lagen, waren schon im 15. Jahrhundert zu halb wirtschaftlichen, halb geistlichen Visitationen ausgebaut; im allgemeinen ging deshalb die Einleitung dieser neuen Kirchenverwaltung glatt vonstatten.

Hatte Luther vor dem Bauernkriege gelegentlich sehr unfreundliche Worte gefunden gegen die Fürsten, so vertrat er jetzt allgemein das Recht der Obrigkeit nach den Worten der Heiligen Schrift aufs kräftigste. Aus dem Recht der Obrigkeit folgerte er sogar, daß ein Christ um des Glaubens willen auch Verfolgung hinnehmen müsse, denn die wahre unsichtbare Kirche könne bestehen auch unter Heiden und Türken. Aber hatte man nicht im Reiche eine doppelte Obrigkeit? Wirklich ergab sich gerade an diesem Punkte für das Luthertum die größte politische Schwierigkeit. Das christliche Fürstentum sollte nach seiner Christenpflicht — so urteilte Luther — um der Liebe willen bei seinen Untertanen das Evangelium fördern, aber das Schwert meiden. Eine gewaltjame Ausbreitung von Glauben und Kirche wurde abgelehnt und über dem Fürstentum blieb als höhere Obrigkeit die kaiserliche Majestät durchaus beachtet. Das reichstreue deutsche Luthertum hat sich nie von diesem strengen Standpunkte freigemacht und schon jetzt dem Geiste Zwinglis und der Schweizer, später der Werbekraft und Kampfeslust der Calvinisten nicht folgen können.

Immerhin, der Aufbau des Kirchenwesens in den Landesherrschaften nahm seinen Anfang. Die Führung hatte Kursachsen. Deutsche Messe und Superintendenten für Disziplin und Ehesachen folgten der „Instruktion“ von 1527. Mit dem berühmten „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstentum Sachsen“ wurden die Theologen zu Reformatoren, zu Vätern der neuen lutherischen Landeskirchen. Den Landesherrn aber wurden zu ihrer ererbten Stellung im Reich auch noch die kirchliche Weihe von Schirmherren der Reformation und mit dem Summepiskopat sogar ein Schimmer heiligen Gottesgnadentums in ihre Kronen geflochten.

Als nun wieder ein Reichstag zusammentrat, zu Speyer 1529, und die alte Frage des Edikts erörterte, handelte es sich nicht mehr um Volk und Theologen, sondern um die Stände des Reiches selbst. Und als angesichts der bevorstehenden Ankunft des siegreichen Kaisers die Majorität der Bischöfe und der übrigen altkirchlichen Fürsten nicht mehr zögerte, sich völlig auf den Boden des Edikts zu stellen und alle Neuerung zu verbieten, da trat die Probe der Bewährung, die Luther in Worms bestanden, an diese Stände selbst heran. Wirklich erklärten fünf Fürsten und 16 Städte am 19. April 1529 in aller Form ihren Protest gegen den Reichstagsabschied mit der weltgeschichtlichen Begründung, „da in den Sachen Gottes Ehre und unser Seelen Seligkeit belangend ein jeglicher für sich selbst vor Gott stehen und Rechenschaft geben muß, also daß sich des Orts keiner auf anderer, minder oder mehren, Machen und Beschließen entschuldigen kann“.

Das war die Geburtsstunde des Protestantismus. „Es war eine fröhliche Erhebung“ sagt ein Berichtstatter. Der junge Landgraf von Hessen aber, der die Bewegung führte, blickte besorgt in die Zukunft. Denn aus dem Gewoge der Meinungen hatten sich vor allem zwei theologische Gruppen herausgebildet, eine norddeutsche, die auf Wittenberg hörte, und eine süddeutsche, die von Zürich geführt wurde. Die Trennung lag in der Abendmahlslehre. Der Landgraf lud die Parteien auf sein Schloß zu Marburg, Michaelis 1529; eine Konferenz von Theologen, Räten und Städtboten. Man disputierte, man suchte die Einigung, aber fand sie nicht. Zwingli bat um brüderliche Gemeinschaft. Luther erklärte steif und unerschütterlich: „Ihr habt einen anderen Geist.“

So schied man. Die Zukunft der fürstlichen Bekenner undüsterte sich. In seiner noch ungebrochenen Kraft schrieb da der Landgraf einem Freunde die beherzten Worte: „Es gibt drei Wege, Christum opfern, alles dulden, oder daß wir uns wehren. Auf dem Wege stehen Glück und Hoffnung.“ Aber nicht einmal ein politisches Bündnis mit den Oberländern wollte Kursachsen.

Der Kaiser kam. Zu Augsburg am Reichstag neue Verhandlungen, denkwürdig durch die von Melanchthon vorgelegte Augsburger Konfession vom 25. Juni 1530. Als echter Humanist blickte er zeitlebens sehnsüchtig auf die alte große Kirchengemein-

schaft, dachte an Verständigung und war im Begriffe, Luthers welthistorische Position zu verlassen. Verzweifelt mahnte ihn Luther: „Heim! heim! Weicht nicht, kehrt lieber heim!“

Der Kaiser sorgte schon dafür, daß die Verständigung nicht gefährlich wurde. Nach dem Ton des Abschieds gingen selbst Kur-sachsen die Augen auf, und wenigstens zwischen den norddeutschen Fürsten und Städten kam es zum Schmalkaldischen Bund im Dezember 1530. Schon dieser erste sehr bescheidene Aufmarsch des politischen Protestantismus übte seine Wirkung. Wegen der Türkengefahr in Ungarn bequerten sich die Habsburger zum Entgegenkommen in bezug auf Kammergerichtsprozesse in Religions-sachen.

Während der Kaiser wieder in Spanien weilte, wurde der Landgraf kühner. Er suchte mit den europäischen Gegnern der Habsburger, mit England und Frankreich, anzuknüpfen und gegen Österreich auch Bayern auszuspielen. Es gelang ihm wirklich mit französischen Subsidien, den Herzog Ulrich von Württemberg in sein von den Habsburgern beschlagnahmtes Herzogtum zurückzuführen und in ihm einen neuen Bundesgenossen zu gewinnen. Der Bund stieg auf. Man erlebte es, daß ein päpstlicher Nuntius nach Wittenberg kam, mit den Kegern Luther und Bugenhagen speiste und über ein Konzil verhandelte. Es wurde in der vorgeschlagenen Form abgelehnt.

Nun war es an der Zeit für die Altkirchlichen, sich auf die Lage zu besinnen. Im Sommer 1538 schlossen sie das katholische Nürnberger Bündnis, auch dieses defensiv gemeint. Die Zeit von Union und Liga war noch nicht gekommen. Die altkirchliche Sache führte immer noch vor allem der Kaiser. Der Kaiser aber war durch Türken und Papst, durch englische und französische Politik so gefesselt, daß er noch auf Jahre hinaus nur Aufschub erstrebte.

Er gewann ihn teils durch Religionsgespräche, die jene im Grunde unhistorische Vorstellung erwecken, als handle es sich um einen theologischen Schulstreit; oder er half sich durch Anstände wie zu Nürnberg und Frankfurt. Die protestierenden Stände konnten das alles als Erfolge buchen; der politische Protestantismus schien in seine Aufgabe hineinzuwachsen. Da war es der Führer der Protestanten selbst, Philipp von Hessen, der sich dem

Kaiser blindlings in die Hände spielte. Zu keiner Zeit ist das politische vom sittlichen Leben ganz zu trennen. Wenn der Landgraf wegen seiner Liebeshändel angesichts der sehr viel ungenierteren Art der Könige von Frankreich oder der viel derberen Händel seiner deutschen Standesgenossen nicht allzusehr zu belasten wäre, so war es doch ebenso ein politischer wie moralischer Sündenfall, daß er in so großer Zeit und in seiner führenden Stellung das Urgernis der Doppellehre nicht vermied. Der kaiserliche Hof nutzte die Lage mit äußerstem Geschick und legte den Landgrafen politisch völlig lahm; mit ihm auch seinen begabten Schwiegersohn, den Herzog Moritz von Sachsen.

Nun gelang dem Kaiser ein großer Erfolg nach dem anderen. Im Sommer 1543 warf er in einem kurzen Feldzuge den Herzog von Kleve nieder, der dem Schmalkaldischen Bund zuneigte. Im nächsten Sommer (1544) täuschte er die deutschen Fürsten zu Worms durch das unaufrichtige Versprechen, den Zwiespalt in der Religion „nur durch christliche friedliche Vergleichung hinzulegen“. Die Stände bewilligten ihm große Mittel, und begleitet von jungen deutschen Fürsten, rückte er tief nach Frankreich hinein über Chalons, Soissons bis vor Paris; er zwang den König im Frieden von Crespy zu seiner Konzilspolitik und anscheinend sogar zur Neutralität für den Fall des Protestantenkrieges.

Die Deutschen merkten nichts. Der Kaiser rüstete vor aller Augen. Er verhandelt mit dem Papst um Hilfe, vor aller Augen. Erst als ihn die Schmalkaldischen zu Regensburg im Juni 1546 nach dem Zwecke der Rüstungen fragten, und er antworten ließ: „Kaiserliche Majestät wollen Einigkeit, Friede und Recht im Reich herstellen,“ erschrafen sie und begannen mit aller Macht die Gegenwehr. Aber ihr Mangel an kühn zugreifender Entschlußkraft ließ den Kaiser in seinen letzten Vorbereitungen ungestört. Nach vollendetem Aufmarsch führte er an der Donau gegen die rasch zusammengezogenen Truppen des Schmalkaldischen Bundes einen bewußten Ermüdungsfeldzug, und als der noch zu lange dauerte, gelang es der neuen habsburgischen Staatskunst, den Herzog Moritz durch die Aussicht auf die Kur aus seiner Neutralität heraus zu manövrieren und zum Einfall in Kursachsen an der Seite König Ferdinands zu bestimmen. Der alte Kurfürst Johann

Friedrich zog vom Oberland heim; das oberdeutsche Heer löste sich auf; der Kurfürst wurde bei Mühlberg völlig geschlagen und um Kur und Kurlande gebracht.

Als Sieger von Mühlberg zu Roß und in Rüstung ließ der Kaiser sich von Tizian malen. Im Triumph zog er zum zweiten Male durch Schwaben; die Städte, die bis dahin über Mittel angeblich nicht verfügten und in der entscheidenden Zeit das Bundesheer nicht entsprechend verstärkt hatten, erwiesen sich nun in der Lage, viele hunderttausend Gulden Kontribution zu bezahlen. Den Landgraf von Hessen aber brachte der Kaiser durch einen unredlichen Handel ebenso in seine Gefangenschaft wie den Kurfürsten von Sachsen.

Scham über die eigene Unzulänglichkeit und Schwäche mischte sich bei den Deutschen mit tiefem Groll ebenso gegen das „spanische“ wie gegen das fürstlicher Libertät so abträgliche kaiserliche Regiment. Als vollends der Kaiser seinen neuen Reichstagsabschied diktierte und den Anhängern der Augsburgischen Konfession die vorläufige Kirchenordnung des Interims aufzuerlegen suchte, da mischten sich in den ohnmächtigen Groll der Fürsten noch einmal tief volkstümliche Erregungen, wie die Klag und Bitt eines sächsischen Mägdeleins:

Kein Mann, kein Mann im deutschen Land,  
der uns schüzet vor solcher Schand?  
Kein Mann noch Jüngling hie auf Erd,  
dem ich freundlich zusprechen werd,  
kein Schmuck an meinem Leibe sei,  
bis Deutschland werde wieder frei!

Noch fehlte die Führung. Ein Fürstenbund trat zusammen. Vorsichtig drängend Markgraf Hans, mit ursprünglichem Idealismus Johann Albrecht von Mecklenburg, zur Befreiung des eigenen Vaters lebhaft tätig der Landgraf Wilhelm von Hessen. Aber Schwung und Ziel kam erst in den Bund durch Beitritt des Kurfürsten Moriz von Sachsen. Merkwürdige Wendung! Er war mit schuld an der Gefangennahme seines Schwiegervaters, des Landgrafen; ihn wurmte, daß der Kaiser ihn geringschätzte; er besann sich auch auf sein evangelisches Bekenntnis und fürchtete um den Besitz der Kur; darum sicherte er sich weiter die Freundschaft des Königs Ferdinand, der verärgert war über die neu auf-

tretenden Bemühungen des Kaisers, seinem Sohne Philipp außer Spanien und den Niederlanden auch die Kaiserkrone zuzuwenden.

Vor allem gewann er, wie einst der Landgraf bei der Zurückführung Ulrichs von Württemberg, die Hilfe Frankreichs, diesmal durch das Zugeständnis des Reichsvikariats für Metz, Toul und Verdun. Der Kurfürst hatte darüber gar nicht zu verfügen; aber der neue König Heinrich II. von Frankreich besetzte in der That sogleich die Stifter (1552). Die deutschen Fürsten zogen überraschend quer durch das neutral bleibende Bayern, fielen in Tirol ein und waren nahe daran, den Kaiser selbst in Innsbruck zu fangen. Unter Vermittlung König Ferdinands kam es zu Verhandlungen in Passau, wo der Kaiser zwar noch nicht den verlangten Religionsfrieden, wohl aber die Freigabe des Landgrafen und die Anberaumung eines Reichstages zur endgültigen Erledigung der Religionsache zugestand.

Durch den jähen Wechsel des Schicksals war der früh gealterte Fürst innerlich gebrochen. Sein Versuch, die lothringischen Stifter durch eine Belagerung von Metz zurückzugewinnen, mißglückte kläglich; die Hoffnung auf die Herrschaft seines Sohnes Philipp in England scheiterte an der Unfruchtbarkeit der Königin Maria. So übertrug der Kaiser seinem Bruder Ferdinand die Vertretung auf dem versprochenen Reichstag, der zu Augsburg zustande kam und nach mühseligen Verhandlungen endlich zu dem großen Religionsfrieden vom 25. September 1555 führte.

Bedürfte es nach der zwar oft unterbrochenen, aber doch sehr autokratischen Regierung Karls V. einer Bestätigung für den Bundescharakter des Reiches, so liefert ihn dieser Friede. Er stellt sich dar als ein Vertrag zwischen dem Kaiser und den Ständen der alten Religion einerseits und den Ständen der Augsburgischen Konfession anderseits. Sie versprechen sich gegenseitig wegen Religion, Glaubens- und Kirchenfragen für ewige Zeiten Frieden. Im übrigen war der Friede mit allerlei Einschränkungen beschwert, vor allem mit dem Ausschluß der geistlichen Fürsten von der freien Wahl der Konfession für sich und ihre Lande, die in der That nach dem Vorgang des Hochmeisters Albrecht von Preußen (1525) die Umwandlung des größten Theils der Stifter zu weltlichen Fürstentümern zur Folge gehabt hätte.

Am allerwenigsten war dieser Friede das, was die deutsche Nation zu Beginn der Bewegung ersehnt und erstrebt hatte. Ein magerer Ertrag so großer Zeit! Keine Rede von einer allgemeinen Reform der Kirche in evangelischem Sinn durch ein allgemeines Konzil; keine Rede von der Begründung einer deutschen Nationalkirche durch den christlichen Adel deutscher Nation; keine Rede von Religionsfreiheit der Untertanen, denen nichts zugestanden wurde, als das trostlose Recht der Auswanderung. Lediglich in freien und Reichsstädten durften beide Bekenntnisse nebeneinander bestehen.

Die Christenheit zerrissen. Das Reich zerspalten. Zwinglianer und Täufer von dem Frieden ausdrücklich ausgeschlossen. Gewiß einer der tiefsten Einschnitte in der Geschichte der Menschheit, und doch politisch nur ein Waffenstillstand.

Blicken wir zurück. Das kirchlich religiöse Problem hat eine Zeitlang immer weitere Kreise ergriffen und umgestaltet. Im Reime ein tief persönliches Anliegen mit der weitesten Ideenspannung auf die unsichtbare Kirche, zog es zu Anfang der Bewegung in ungestüme Fragestellung das ganze soziale Leben in seinen Bereich. Vor die praktischen Fragen der Gemeinde gestellt, erwies sich aber die ererbte Obrigkeit als einziger möglicher Ersatz für die zerfallene kirchliche Autorität wie als einziger Schutz für die Erhaltung ihrer Reste; also zogen die Landesherrschaften auch die Kirchenhoheit an sich zur Stärkung ihrer Macht; das bedeutete aber eine ungeheure Verengung des Problems auf die formale Ordnung der Konfessionen unter Preisgabe der persönlichen Freiheit. Als Stände mochten sie sich untereinander das neue Recht gewähren, als Reichsvertretung waren sie an die Zustimmung des weltbeherrschenden Kaisers gebunden; in erheblichem Umfange verquidte sich deshalb schon auf dieser Stufe das religiös-kirchliche Problem mit der Frage fürstlicher Libertät oder „spanischer Servitut“. Schüchtern traten einzelne Fürsten, wie Philipp von Hessen und Moriz von Sachsen, auf die europäische Bühne; aber diese selbst nimmt nun den 1555 anerkannten Gegensatz auf und gestaltet danach ihr Spiel mit neuen Einheiten. Der letzte Akt der Reformationsgeschichte spielt sich ab als europäische Politik, schließlich in reinsten

Form als Kampf um Macht bis zur Entartung des Kampfes um des Kampfes willen.

Kings um das Deutsche Reich haben sich vom 15. Jahrhundert ab die europäischen Staaten befestigt. England und die nordischen Königreiche, wirtschaftlich und politisch ihrer selbst bewußt geworden, vollzogen weniger aus eigener geistiger Bewegung als in unmittelbarer Anlehnung an die deutsche Reformation ihren Bruch mit der römischen Kirche und begründeten eigene Landeskirchen. In England folgte der kurzen Restauration von Karls V. Schwiegertochter Maria das neue Zeitalter der Elisabeth. Vor dem das Zünglein an der Wage zwischen Frankreich und Burgund, wird England nach unendlich kraftvoller Überwindung seiner eigenen inneren Gärung im 17. Jahrhundert aufs neue das Maß zwischen Frankreich und den Habsburgern.

In Deutschland verfestigte die Enge der kleinen fürstlichen Staaten und Schulen die innerlichen, aber genügsamen Züge des Luthertums vom Glauben ohne Werke, sowohl in der individuellen wie in der politischen Betätigung. Dagegen erstand aus dem Temperament des Romanen Calvin die fruchtbare Lehre von der Bewährung — im Reiche Gottes. Mit harter Entschlossenheit sah dieser willensstarke Mann den augustinischen Lehren von Gottesstaat und Gnadenwahl gerade ins Gesicht, und er gewann aus ihr die sittlich und politisch überaus bedeutende Folgerung, daß die Auserwählten sich bewähren sollten durch die Tat. Bedurfte das Luthertum des Aufbaues der Kirche durch den Staat, so schuf Calvins Kirche sich selbst den Gottesstaat in Genf. Sie schickte sich auch an, das Reich Gottes mit schonungsloser Zucht und weltläufiger Kühnheit auszubreiten. Schon in Frankreich regte sich die von Calvin ausgehende hugenottische Bewegung mit starken politischen Ansprüchen; sie wurde vom Königtum nach blutigen Kämpfen in jedem Sinne erstickt. Dafür sandte der Calvinismus neue Lebensströme politischen Wollens durch die Pfalz in die Niederlande und bis nach Brandenburg. Die Niederlande, die sich unter der neuen Führung der Oranier vom spanischen Regiment und Kirchentum befreiten, traten mit geistiger Lebendigkeit, künstlerischer Gestaltungskraft und festem Tatendrang in ihre Heldenzeit. Für die stilleren Gebiete am Rhein hat man auf demselben Grunde in der Wechselwirkung von Gewinn aus arbeitsamer Bewährung und sittlichem

Berzicht auf den Genuß des Gewinns beachtenswerte Wurzeln des wachsenden Kapitalismus aufgedeckt.

Im Osten trat Kursachsen zurück; dafür rührte sich im Hintergrunde Brandenburgs das lutherische Schweden als eine neue große protestantische Macht an der Ostsee, bald übergreifend an die Odermündung und in die Sphäre des katholischen Polens.

Die katholischen Mächte stärkten sich unter Führung von Spanien, das im Besitz des reichen Belgiens und wichtiger Teile Italiens eine kurze Blütezeit erlebte. Es breitete seine Kolonien über die halbe Welt aus und trieb Hand in Hand mit dem gefügigen, auf die spanische Erbschaft harrenden Österreich nicht minder entschlossene Aktionspolitik wie die Calvinisten. Spanien vor allem sorgte dafür, daß sich nicht an der Flanke seiner Niederlande ein weltliches Erzstift Köln ausbildete, wozu der Kurfürst Gebhard Truchseß von Waldburg, ähnlich wie sein Vorgänger Herrmann von Wied, alle Anstalten traf, da er zum Calvinismus übertrat und bald danach seine Ehe mit dem Stiftsfräulein Agnes von Mansfeld vollzog. Er wurde im Kölner Kriege geschlagen und beseitigt; an seine Stelle trat ein Prinz von Bayern. In einem früher nie so gekannten engen Anschluß an Österreich wirkte Bayern auch sonst in demselben Sinne unter dem Segen der Kurie, ein Hort der Stifter und der geistlichen Kurstimmen. Zwar leuchtete in Bayern wie in den österreichischen Erblanden, auch in den geistlichen Fürstentümern noch ab und zu der Protestantismus in gewaltigen Bränden auf, aber meist doch in jener ersten individuellen und verlorenen Form.

Das katholische Frankreich, obschon selbst im Kampf mit reformatorischen Regungen, blieb Gegenspieler gegen die Vorherrschaft des Hauses Habsburg in Spanien wie in Deutschland, stets bereit, wie mit Hessen und Sachsen, so mit Rheinbundfürsten oder mit der Krone Schweden gegen das habsburgische Übergewicht zu zetteln.

Das war die politische Lage im späten 16. und im ganzen 17. Jahrhundert. Die konfessionelle Grenze verlief in krausem Zickzack mitten durch das Deutsche Reich. Was Wunder, daß unser Land für ein Jahrhundert zum Kampfplatz Europas wurde, und daß sich an seine kleinen örtlichen oder landschaftlichen Streitig-

feiten alsbald das ungeheure Gewicht der großen Mächtegruppen hängte.

Woher aber nahm die katholische Welt, die dem Beginn der reformatorischen Bewegung ziemlich ratlos gegenüber gestanden hatte, ihre neue Verbekraft und ihre zunächst wachsende Macht? Wie geschah es, daß die vordringende protestantische Bewegung zum Stehen kam und ihrerseits in die Verteidigung gedrängt wurde?

Es ist eine der sichersten Wahrheiten der Geschichte, daß die lutherische Bewegung teils in unmittelbarer Wirkung, teils in der Auslösung eigener Lebenskräfte die katholische Kirche stark beeinflusst hat. Bis in die höchsten Kreise der Kurie wirkte die Kernfrage der Rechtfertigung und diente der katholischen Theologie. Die ärgsten Mißbräuche wurden stillschweigend beseitigt, neue Mittel der Macht in der heiligen Inquisition und im Index der verbotenen Bücher bereitgestellt.

Vor allem entstanden neue Orden. Ordensbildungen waren zu allen Zeiten in der Kirche der Ausdruck neuer lebensvoller Richtungen gewesen; sie stellten sinnfällig den Geist der Zeiten dar. Träger des neuen Geistes war jetzt die Gesellschaft Jesu des Spaniers Ignatius von Loyola, gestiftet auf dem Montmartre im Jahre 1534. Die größte und bedeutendste Leistung der Gesellschaft lag in den ersten Jahren, da der ehemalige Offizier des Königs mit schwerer Hand die Studien betrieb und den Genossen die überweltlichen Stärkungen seiner planvollen geistlichen Übungen, der Exercitia, darbot. In einer wunderbaren Sammlung der Gedanken auf die eigene Sündhaftigkeit und ihre Folgen, wie auf das Geheimnis der Erlösung, unter erfinderischer Ausnutzung aller körperlichen und geistigen Bedingungen menschlicher Erregung und Beruhigung wird in wochenlangen Betrachtungen, Werken und Gebeten ein Zustand vollkommener Hingebung gewonnen, wie er so bis dahin noch in keinem Orden lehrhaft erreicht worden war. Äußerlich aber soll mit würdiger Haltung und fester Abgeschlossenheit des Innenlebens eine Selbstdarstellung der Persönlichkeit aufgebaut werden, wie sie dem spanischen Lebensideal der späten Renaissance entsprach und das Staatskleid undurchdringlicher Diplomaten wurde.

Dem Ideal des Ordens entspricht die völlige Entwurzelung des eigenen Willens. Von den drei Mönchsgelübden der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams hatten die letzten Ordensbildungen des 13. Jahrhunderts vor allem die Armut betont. Loyola legte allen Nachdruck auf den Gehorsam. Die Jesuiten brachten damit auch in die Kirche das alles verzehrende Ideal des Gehorsams. Wie sich die innere Ordensverfassung von dem individualistischen Mönchtum der ältesten Zeit über den Benediktinerorden, die Klunienser, Zisterzienser und Dominikaner immer deutlicher in der Richtung auf strengste Disziplin und monarchische Zusammenfassung aller Glieder entwickelt hatte, so stellte jetzt der Jesuitenorden in sich selbst ein Kirchenideal auf, das dem vollendeten Papalsystem entsprach.

So wenig Ignatius von Loyola bei seinem Auftreten von Luthertum und Protestantismus wußte, ein schrofferer Gegensatz in Ansehung der religiösen Persönlichkeit ist in der Tat nicht zu denken. Hier die Freiheit des Christenmenschen, die keiner priesterlichen Vermittlung, am wenigsten zur Entlastung von der eigenen Verantwortung bedarf. Dort die willenlose Unterordnung unter die Leitung des geistlichen Führers; denn die kirchlichen Gebote und die Anweisungen des Beichtvaters lösen alle Zweifel und führen mit Sicherheit durch das Wirrsal des Lebens zur ewigen Seligkeit. Gegen das protestantisch-aristokratische Ideal der freien religiösen Persönlichkeit und die landschaftlich gebundenen Formen der Familie, der Gemeinde und der Landeskirche stellte sich das Ideal der großen wahrhaft katholischen Gemeinschaft mit der vollkommensten Demokratisierung der Kirche zu lauter gleichen Individuen.

Und doch gelang es dem jungen Orden der Gesellschaft Jesu schon in den fünfziger und sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts dank seiner Hingebung, seiner formalen Bildung und Gewandtheit nicht nur die gesunkenen Schulen und Universitäten zu neuer Blüte zu bringen, sondern geradezu ein Erzieher der Fürsten, Hofleute und Räte zu werden. In dem entschlossenen Willen zur Macht empfahl schon Ignatius vor allem das Amt des fürstlichen Beichtvaters.

In derselben Zeit war das 1545 eröffnete, mehrfach unterbrochene Konzil von Trient zum Abschluß gekommen (1563). Die

große Revision der Dogmatik lag vor; zahlreiche Anregungen disziplinarer und liturgischer Art waren aufgenommen. Der konfessionellen Kontroverse bot der Kardinal Bellarmin in seinen Disputationen eine bequeme und scharfe Kistkammer. Die Geschichte selbst stellte sich, nach Bedarf romantisch oder in kühler Dialektik, der Gegenreformation zur Verfügung.

Jesuitenschüler von Ingolstadt waren der Erzherzog Ferdinand von Steiermark, der spätere Kaiser, und Herzog Maximilian von Bayern. Ferdinand führte seit Ausgang des 16. Jahrhunderts sein fast ganz protestantisch gewordenes Herzogtum vollkommen zum katholischen Gehorsam zurück. Herzog Maximilian von Bayern stellte nicht minder ausgeprägt die neue Art des katholischen Fürstentums der Gegenreformation dar, das in wachsendem Selbstgefühl keine Abweichung im eigenen Lande duldete, im Reiche aber die Schwäche des Protestantismus ebenso sehr für landesfürstliche wie für konfessionelle Ziele auszunützen dachte. Herzog Maximilian bediente sich örtlicher Reibereien zwischen den Bürgern beiderlei Bekenntnisses, um sich in den Besitz der Reichsstadt Donauwörth zu setzen; unmittelbar danach bemerkte man zu Regensburg auf dem Reichstag, daß man den Religionsfrieden nicht mehr halten könne (1607). Die drohende Offensive gab endlich einem Teil der Protestanten ihr Gemeingefühl zurück, und unter dem treibenden Bemühen des Fürsten Christian von Anhalt bildete sich im Mai 1608 die protestantische Union, geführt von Kurpfalz. Dagegen erhob sich alsbald unter Leitung Maximilians (1609) die katholische Liga.

So standen sich gegenüber die Erben des Schmalkaldischen Bundes und, an Stelle des spanischen Kaisers, die neue Generation katholischer Fürsten; beide mit der ausgedehnten politischen Verwandtschaft ihrer Konfessionen. Neuer Zündstoff in Böhmen, wo die nationale Bewegung stets jeden kirchlichen oder politischen Radikalismus trug oder stützte gegen die deutsche Herrschaft. Ein allgemeines Ringen um die geistlichen Fürstentümer, besonders um Bremen und Verden, Magdeburg und Halberstadt, ein Hineingreifen des Königs von Dänemark über die Herzogtümer Schleswig und Holstein; die stets bereite Gegnerschaft Frankreichs gegen alle Versuche der spanischen Habsburger, sich von Mailand durch-

Beltlin rheinabwärts bis zu den Niederlanden eine Frankreich einschneidende Machtstellung zu schaffen. Einen Augenblick verweilt die rückschauende Betrachtung bei dem Gedanken einer Verbindung zwischen den Böhmen und dem Calvinismus, allein eine fremde Dynastie pflegt mehr Steigerung als Ausgleich landschaftlicher Eigenart zu bringen und mit der Niederlage des pfälzischen „Winterkönigs“ ist vollends alles verflogen. Osterreich, das bis dahin die formelle Königswahl der böhmischen Stände geachtet hatte, nahm jetzt Gelegenheit, das Land mit der Kur seinen Erblanden erblich einzufügen. Maximilian von Bayern gewann die pfälzische Kur. Das Vordringen der katholischen Mächte wurde immer offensichtlicher; das Restitutionsedikt von 1629 griff empfindlich in den politischen und konfessionellen Besitzstand ein.

Da betrat von jenseits des Meeres mit schwerem Ernst den deutschen Boden die Gestalt des großen Schwedenkönigs. Sein Auftreten und sein kurzes Wirken lehrt, daß ihn politische Ziele baltischer Macht erfüllten, daß er aber ebenso innerlich durchdrungen war von der Möglichkeit und Notwendigkeit, den Protestantismus auch mit den Waffen gegen Restauration und kaiserliche Macht vom Hause Habsburg zu schützen. Insofern rettete Gustav Adolf die politische Ehre des Luthertums und blieb das Symbol der über die enge Landeskirche hinausreichenden Gemeinschaft. Bis zu seinem frühen Ende auf dem Schlachtfeld von Lützen (1632) stellte er das Gleichgewicht der Parteien völlig her. Die Kaiserlichen erlitten überall Abbruch. Dann aber verlor sich der Krieg wieder in jenes verwirrende Spiel einzelner Kriegsunternehmungen, wie es uns in seiner hoffnungslosen Ziellosigkeit und seinem unsittlichen Parteiwchsel der Simplizissimus des Grimmlshausen als ergreifendes Erlebnis festgehalten hat.

Eben deshalb mußte die letzte Figur auf dieser Bühne der Krieger sein, den der Krieg geboren und vernichtet. Ohne alle anderen Ideale als der blanken Selbstsucht des Kriegsgewinnes erscheint in fast dämonischer Ausprägung der große Unternehmer Wallenstein.

Dahin hatte, unabhängig von allem Inhalt der Geschichte, die technische Entwicklung des Heerwesens geführt. Das Ritterheer der ersten Lehnszeiten hat sich nicht lange mit den ländlichen Lehnen

begnügt; für kriegerische Unternehmungen, etwa für die Fahrt über Berg, mußte der Herr soviel an Ausstattung und Zahlung geben, daß der förmliche Übergang zum einfachen Soldrittertum am Ende des 12. Jahrhunderts nicht mehr überrascht. Zu den Soldrittern des 13. Jahrhunderts traten nach den wunderbaren Erfolgen der Schweizer Bauern des 14. und 15. Jahrhunderts gegen österreichische und burgundische Ritterheere die Landsknechte, unter denen noch lange die Schweizer die erste Stelle behaupteten. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden sie in Fähnlein gruppiert und neben den teuren Reiterfähnen ins Treffen geführt.

Die Aufbringung dieser Einheiten aber erfolgte durch Unternehmer, wie sie die italienischen Stadtstaaten des 14. und 15. Jahrhunderts in den glänzenden Figuren der Condottieri erzeugt hatten, — Feldhauptleute, die auf eigene Rechnung und für begrenzte Unternehmungen Reiter und Knechte anwarben und führten. Sie selbst wurden von den Fürsten vielfach dauernd besoldet, auf „Wartegeld“ gehalten, um jederzeit bereit zu stehen und keinem anderen zuzufallen. Die Feldhauptleute gewannen damit reiches Geld und, wenn sie weit durch die Lande kamen, eine nicht minder reiche Schule des Lebens; nicht wenige kehrten eines Tages heim auf ihre Güter, entsagten dem Dienst, bauten sich Schlösser, wie sie sie in der großen Welt gesehen, und ließen sich verehren als „Väter der Kriegerschaft“.

Auch Fürsten nahmen solchen Obristendienst, und eines der Mittel Karls V. war es gewesen, die junge Generation tatenlustiger protestantischer Fürsten durch gute Dienstverträge an seine Feldzeichen zu fesseln. Es gab wohl Kriegsartikel im kaiserlichen oder fürstlichen Dienst, aber die Grundlage von alledem war rein privatrechtlich. Der Offizier wie der Soldat folgt und gehört nur seinem Führer, und es liegt auf der Hand, welche Überlegenheit bei dieser Lage des Waffenmarktes früher der landsmannschaftliche Verband der Schweizer, jetzt ein eigenes königliches Heer von ererbter Zucht haben mußte, wie es der Schwedenkönig mit sich gebracht hatte. Andererseits versteht man auch, wie der Kriegsunternehmer, der mit geborenen Fürsten die Klingen kreuzte, seine Augen erhob zu Fürstentümern und Kronen. Wenn es dem Sforza in Mailand gelungen war, warum sollte es einem Wallenstein mißlingen?

Wirklich war er seinem Herzogtum Mecklenburg nahe, als die im Wesen des Geldes steckende Versuchung ihn stürzte.

Als der Große Kurfürst, Friedrich Wilhelm von Brandenburg, früh und tief gefesselt von dem Bilde seines schwedischen Oheims, sich selbst und sein Haus den Waffen und dem Dienste weihte und einen Kern seiner Soldaten dauernd unter den Fahnen behielt, da begründete er mit dem stehenden Heer auch das innere Verhältnis der Treue des Heeres zu seinem Fürsten. Daß es aber einem armen Fürsten gelingen konnte, dauernd Soldaten zu halten, lag wieder an einer besonderen Abspaltung des alten Unternehmertums; denn die Subsidien der großen Mächte waren nichts anderes als eine neue Form der Wartegelder oder Aufgebotskosten der Kaiser, Könige oder Fürsten an die alten Kriegsunternehmer.

So wurde auch auf dem Gebiete des Kriegswesens das letzte Wort der deutschen Geschichte der Übergang aller Gewalt an die Landesherren. War ihre Hoheit ausgegangen vom Gericht, erhalten durch die wirtschaftliche Macht des Grundherrn, gefestigt im Lehnverband und durch die Privilegien des Reiches, so führte die Reformationsgeschichte das Kirchenregiment, der Dreißigjährige Krieg den Anfang einer neuen Heereshoheit hinzu.

Dem militärisch gerüsteten Fürstentum — allerdings nur diesem — gehörte in der Tat die anerkannte Souveränität, die ihnen der nach tödlicher Ermüdung zustande gekommene Westfälische Friede von Osnabrück und Münster 1648 besicherte. Die großen norddeutschen Stifter wurden endgültig säkularisiert, bis auf das Bistum Osnabrück, dessen Herrschaft zwischen einem katholischen Bischof und einem protestantischen Fürsten aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg wechseln sollte. Die Calvinisten wurden endlich mit unter den Schutz des Religionsfriedens gestellt. Aus dem mühsam aufgebauten deutschen Bundesstaat aber war unter Mitwirkung Europas ein offener Staatenbund geworden, dessen Glieder zudem getrennten politischen und konfessionellen Kulturkreisen zugehörten.